

nicht immer zum Verständnis beiträgt. Den Abschluß der sechs Einzelbeiträge bildet die gemeinsam erarbeitete Zusammenfassung und Verknüpfung feministischer Theorieansätze – „Ariadnes Faden? Im Labyrinth feministischer Theorieansätze“ – zur Frage nach dem Verhältnis von Produktions- und Reproduktionsarbeit und der damit verbundenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Hier werden relevante Arbeiten vor allem aus der Bundesrepublik rezipiert, kritisiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Ariadnes Faden führt manchmal einige Schritte aus dem Labyrinth, dann wieder beginnt sich die Leserin zu verirren. Am Ende des aufgerollten Fadens, der nicht bis zum Ausgang reicht, kommen die Autorinnen zu dem Schluß „Abschied von dem Entwurf der einen befreienden revolutionären Strategie“ zu nehmen. Warum dieser Abschied allerdings „unerträglich“ ist, bleibt der Rezensentin unbegreiflich.

Eva Blimlinger, Wien

Arlette Farge, Das brüchige Leben. Verführung und Aufruhr im Paris des 18. Jahrhunderts. Berlin: Wagenbach 1989 (französisch: *La vie fragile. Violence, pouvoirs et solidarités à Paris au XVIII. siècle.* Paris 1986), 334 S., öS 310,40/DM 39,80, ISBN 3-8031-3544-3.

Das mit dreijähriger Verspätung nun auch auf deutsch vorliegende Buch von Arlette Farge basiert größtenteils auf dem ungemein reichen Quellenmaterial der Polizei- und Justizakte des Paris des 18. Jahrhunderts. Gesehen durch die Brille der Obrigkeit (Generalleutnant, Kommissare und Polizeiinspektoren), deren Aufgabe es war für ‚Ruhe und Ordnung‘ zu sorgen, gelingt es der Autorin die Probleme/Konflikte der Unterschichten sichtbar zu machen.

Eingebettet „im Herzen des politischen und polizeilichen Systems“ ermöglichen diese Quellen einen Einblick in das Alltagsleben der unteren Schichten von Paris in der Zeit der absoluten Monarchie, geben Auskunft über Konflikte zwischen Männern und Frauen, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Kommissar und BewohnerInnen des Quartiers, zwischen Meister, Gesellen und Lehrlingen ...

Erwähnenswert ist die gelungene Verbindung von Theorie, Methode und Empirie. Es gibt – und dies ist wahrlich nicht selbstverständlich – keinen eigenen empirischen, methodischen und theoretischen Teil. Im Text eingeflochten stellt Arlette Farge die jeweils verwendete Quellengattung vor (seien es Autobiographien, Tagebücher, Sittenzeugnisse von Gemeindefarrern, Flugschriften, Protokolle, „lettres de cachet“¹), schließt methodische Reflexionen an und analysiert/verknüpft nach einem explizierten Interpretationssystem. Dabei gibt sie jedoch zu beden-

1 Die „lettres de cachet“ galten lange Zeit als Machtmittel des absolutistischen Staates. Wie Arlette Farge und Michel Foucault jedoch zeigten, fanden diese ihre Verwendung primär bei innerfamiliären Konflikten und hier insbesondere in den Unterschichten: „Ehemänner lassen ihre Frauen, Ehefrauen ihre Ehemänner und Eltern ihre Kinder in Gefängnissen verschwinden.“ Arlette Farge, Michel Foucault, Familiäre Konflikte: Die „Lettres de cachet“. Frankfurt am Main 1989 (französisch: *Le désordre des familles. Lettres de cachet des Archives de la Bastille*, Paris 1982).

ken, daß „keine Analyse, so subtil sie auch sein mag, von jenem Überschuß an Leben und Vernunft Rechenschaft ablegen kann, der in jedem Dokument durchscheint, es bleibt ein bedeutsamer und unaussprechlicher Rest“.

Arlette Farges Interesse geht über traditionelle, bereits ausgetretene Pfade hinaus. Sie kritisiert, sicherlich zu Recht, daß sich – seit Ariès² – die historische Forschung zur Kindheit einerseits auf die Kinder des Adels und Bürgertums und andererseits auf „das Ausmaß an Kindesliebe“ konzentrierte. Auch die Frauenforschung/feministische Geschichtswissenschaft verknüpfte – da das Erkenntnisinteresse Anfang der achtziger Jahre primär der Frage galt, inwieweit Mutterliebe eine definitive, unveränderliche historische Größe sei (z.B. Badinter)³ – Kindheit und Kindesliebe. Arlette Farge versucht hingegen einen anderen Blick auf die Kindheit zu richten, andere Formen der Beziehungen und des Zusammenlebens zwischen Kindern, Erwachsenen und Eltern aufzudecken. Sie zeigt die Kinder der Unterschichten in ihren vielfältigen Rollen und Funktionen, als spielende Kinder und verantwortlich Handelnde. Sind sie innerhalb der Familie primär eine ökonomische Stütze, so sind sie außerhalb dieser TrägerInnen der Familienehre und der Ehrbarkeit des Quartiers. Als BotengängerInnen und KommunikationsagentInnen sind die Kinder das verbindende Glied nach außen, zwischen Familie und Nachbarschaft, Familie und Arbeitswelt, Familie und Quartier, kurz: zwischen Privat und Öffentlichkeit.

Dem Stereotyp der Nostalgie der ‚guten alten Arbeitswelt‘ setzt Arlette Farge das Aufspüren von Konflikten/Konfrontationen entgegen, wobei sie die Verstöße gegen die Arbeitsordnung jedoch weniger interessieren als die auftauchenden Konfrontationen und Konflikte zwischen Meister und Meisterin, Meister, Gesellen, Gesinde, Lehrlingen und Ladenmädchen sowohl innerhalb dieser berufsständischen Gruppe als auch zwischen diesen.

Konfliktpunkte ergaben sich vielfältiger Art: sexuelle Belästigungen der weiblichen Lehrlinge durch Meister und Gesellen; Ausbeutung der Arbeitskraft der Lehrlinge durch Degradierung ihrer Arbeit zu Handlangerdiensten für Meister und Meisterin; die hierarchische Strukturierung; die Mobilität der Gesellen, der erst durch die Einführung von Arbeitsbescheinigungen – Vorform des späteren Arbeitsbuches – Einhalt geboten wurde etc.

Der Intimität der Werkstatt stellt sie die Werkstatt als nicht abgeschlossenen, mobilen Raum gegenüber: Intime Beziehungen konnten sich schon allein aufgrund der Tatsache nicht ergeben, daß das Leben in der Werkstatt (im Atelier) durch ein ständiges Kommen und Gehen geprägt war, Gesellen oft nicht länger als wenige Monate bei einem Meister/einer Meisterin verblieben. Auch die Bauweise ermöglichte einen direkten Einblick in die Werkstatt. Die Fenster standen offen, gingen auf die Straße hinaus, die Beschäftigten arbeiteten vor den ‚Blicken des Quartiers‘, das wiederum ihre Arbeitsweise kommentierte. Mann/frau sah und wurde

2 Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*. München 1975.

3 Elisabeth Badinter, *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München 1948.

gesehen. Das Private und das Öffentliche trafen hier aufeinander, wobei die Grenzen jedoch fließend waren.

Neben diesen relativ einfach klassifizierbaren, einordenbaren Gruppen gibt Arlette Farge auch denjenigen Menschen Historizität, die sich in einer Grauzone, am Rande der Arbeitswelt bewegten. Es war dies eine Masse von arbeitsamen Randgruppen (StraßenhändlerInnen, „chambrelans“,⁴ BettlerInnen, Prostituierte), kleinen Gaunern und filous sowie notorischen Verbrechern, die sich der ständigen Kontrolle der Obrigkeit entzogen und von den Inspektoren der Polizei aufgestöbert, verfolgt und drangsalier wurden. Besonders ergiebige Quellen dafür bilden beispielsweise die Akten von Kommissar Huguet, welcher für das Pariser Hallenviertel zwischen 1757 und 1767 zuständig war.

Ein weiteres von Arlette Farge in Frage gestelltes Stereotyp, auf welches hier noch eingegangen werden soll, ist die von Zeitgenossen geäußerte und von Historikern mit wenigen Ausnahmen (z.B. Thompson)⁵ nie in Frage gestellte Behauptung, der „gefühllosen“, „animalischen“, „impulsiven“, „unberechenbaren“, „vulgären“, vom „Pöbel“ durchsetzten Menge. In der Tradition von Thompson stehend, setzt sie dem eine differenzierte Sichtweise entgegen. So sieht sie beispielsweise die Teilnahme am Schauspiel der öffentlichen Hinrichtung, welches immer wieder als Beweis für obige Klassifizierung herhalten mußte, als existentielle, normale Handlung, mit anderen die gegebenen Ereignisse mitzerleben. Aus dem vertrauten Umgang mit dem Tod (und damit auch mit der Hinrichtung), der so allgegenwärtig war, schließt sie jedoch nicht auf Gleichgültigkeit, Roheit. Nach Arlette Farge wäre es falsch, Vertrautheit und Gleichgültigkeit gleichzusetzen. Es gewöhnte sich niemand an den Tod, nur weil er so häufig hereinbrach. Sie weist auf den Widerspruch hin, aus der beobachtenden Teilnahme der Masse an den öffentlichen Hinrichtungen auf deren Gleichgültigkeit gegenüber dem Tode zu schließen und gleichzeitig aber die Todesstrafe als perfekt organisiertes Ritual in das Zentrum der Manifestation der Herrschaft der Monarchen zu setzen.

Ein roter Faden, der sich durch ihre Untersuchung zieht, ist ihr Interesse an der Offenlegung der geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster, an den geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen.

Nahezu gleichberechtigt in ihren Beziehungen zur Außenwelt erscheinen die verheirateten Männer und Frauen des Dritten und Vierten Standes. „Es gab nicht auf der einen Seite den Mann, der aus dem Schoß der Familie in die Außenwelt hinaustrat und dort die Tugend der Seinen schützte, und auf der anderen Seite die nach innen, auf die Familie gerichtete Frau.“ Beide Ehepartner arbeiteten, nahmen Teil am öffentlichen Leben, an Festen und gesellschaftlichen Ereignissen, beide waren Exponenten zur Außenwelt. Das Quartier nahm sie als eigenständige Persönlichkeiten wahr. Der Verlust der Ehre des Mannes bedeutete nicht unbedingt auch den Verlust der Ehre der Frau und umgekehrt.

4 Bezeichnung für alle jene Männer und Frauen, die ein Handwerk ohne Meisterbrief in ihrer Kammer ausübten.

5 Edward P. Thompson, Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1980.

Steigt man in der gesellschaftlichen Hierarchie etwas höher, werden andere Rollenbilder erkennbar. Arlette Farge gibt ein exemplarisches Beispiel dafür. Sie schildert die Spannungen in einer Handwerksfamilie, ersichtlich aus den minutiösen Tagebuchaufzeichnungen des Ehemannes, aus denen hervorgeht, daß ein relatives Gleichgewicht nur solange Gültigkeit besaß, solange die Frau sich dem Stand ihres Mannes anpaßte und nicht bürgerliche Lebensformen und Vergnügungen zu kopieren versuchte.

Heiraten war für die Frauen der Unterschicht eine notwendige ökonomische und soziale Lebensgrundlage, wengleich die ‚wilde Ehe‘, obwohl von der Kirche verdammt, in den Unterschichten weit verbreitet war. Besonders kraß zeigten sich die negativen Auswirkungen dieses ‚Wartestandes auf die Ehe‘ dann, wenn der Mann, im Fall einer Schwangerschaft der Frau, dieser die Heirat verweigerte. Einerseits bedeutete dies für die Frau eine alleine nicht zu leistende finanzielle Belastung (Finanzierung der Niederkunft, zusätzliche Lebenshaltungskosten für das Kind etc.), andererseits war der Ruf der betroffenen Frau im Quartier ruiniert. Die einzige Möglichkeit der Rehabilitation bildete die Anzeige und Verurteilung des Mannes vor Gericht. Besonders spannende Quellen sind daher diese in den Archiven der Polizeikommissare gespeicherten Anzeigen. Bei der Einvernahme griffen sowohl Mann als auch Frau in dieser, vor dem Kommissar und für den Kommissar getätigten Inszenierung, auf „jahrhundertalte Argumente“ zurück. Die Frauen sehen sich als passive, dem Werben und Versprechungen des Mannes nachgebende ‚Opfer‘, die Männer schildern spiegelverkehrt die Frauen als den aktiven Teil, als ‚männermordendes Weib‘ mit ausschweifendem Charakter. Dies obwohl in zwei Dritteln der Fälle der vorehelichen sexuellen Beziehung mehr als zwei Jahre Werben des Mannes (Heiratsversprechen, Austausch von Zärtlichkeiten vor den Augen des Quartiers usw.) vorausgegangen, das Aufgebot oft bereits bestellt, die Legitimität der Beziehung durch das Quartier bestätigt war. Die Männer dieser im Stich gelassenen Frauen (Dienstbotinnen, Köchinnen, Ladenmädchen, Kammerzofen usw.) waren in der Regel ökonomisch bzw. beruflich besser gestellt als diese.

Ähnlich ist die geschlechtsspezifische Rollenzuschreibung auch in jenen „lettres de cachet“, die ihre Verwendung zur Auflösung der Ehe fanden, die einzige rechtliche Möglichkeit dafür bildeten. Im Fall eines Ehebruchs durch den Mann bittet die Frau in diesen „lettres“ um die Inhaftierung der ‚Rivalin‘, schildert ihren Mann als armen, verführten, verhexten, ansonsten aber treuen und verantwortungsbewußten Partner. Umgekehrt fordern die Männer hingegen die Inhaftierung der Treulosen. Die Schuld am Ehebruch wurde immer der Frau attestiert.

Auf viele andere interessante Fragen und Details kann hier nicht näher eingegangen werden. Wir hoffen jedoch, mit dieser Kurzbeschreibung das Interesse für dieses überaus vielschichtige Buch geweckt zu haben, welches sich nicht nur durch sein spannendes Quellenmaterial auszeichnet, sondern auch durch die literarische Ausdrucksweise, die direkt in die Zeit hineinversetzt, den Leser, die Leserin diese miterleben läßt.

Andrea Griesebner, Andrea Scheiblauer